

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 53/2 (2022), 96-101

DOI: 10.60684/msg.v53i2.65

Ricarda Vulpius
Universität Münster

**Russländische Städte des 18. Jahrhunderts und
das Imperium. Abschließende Überlegungen**

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).

Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Ricarda Vulpius 2022



Russländische Städte des 18. Jahrhunderts und das Imperium. Abschließende Überlegungen

This concluding contribution evaluates the importance of “Empire” as a specific form of political-administrative government for Russia’s cities in the eighteenth and nineteenth centuries, as examined in the special issue. Three dimensions were relevant: the fluidity of frontier borders, the administrative incorporation and manorial penetration of annexed territories, and the heterogenous population of the Russian Empire. All these features shaped and sometimes determined the cities’ development, prospects, and failures. Russian nationalism, which evolved as a powerful force in the nineteenth century, finally threatened the imperial framework for the administration and functioning of cities. This new force fundamentally challenged the balance of geopolitical power in the realm and the coexistence of a multiethnic urban population.

Mit Blick auf die Stadtgeschichte in Westeuropa stellt sich die Frage, inwieweit die Kategorie des Imperiums für eine Stadtgeschichte im Russländischen Reich des 18. und frühen 19. Jahrhunderts überhaupt von Bedeutung ist. Bei „klassischen“ stadtgeschichtlichen Themen wie Städtewachstum, Verstädterung, Urbanisierung, sozialem Wandel oder Städtereform drängt sich das Thema nicht auf den ersten Blick in den Vordergrund.¹ Tatsächlich aber hat die *New Imperial History* der letzten drei Jahrzehnte mindestens am Beispiel von Großbritannien vor Augen führen können, dass selbst bei einem Kolonialreich, bei dem die imperialen Peripherien von der Metropole durch Meere getrennt waren, die Rückwirkungen des Imperiums auf das „Mutterland“ in fast jeder Beziehung von großer Bedeutung waren und dass ihnen in der Historiografie gewinnbringend nachgespürt werden kann.²

Erst recht stellt sich diese Aufgabe für die Historiografie zu Kontinentalreichen wie dem Russländischen Imperium. Das vorliegende Themenheft hat da-

¹ Manfred Hildermeier, *Bürgertum und Stadt in Russland 1760-1870. Rechtliche Lage und soziale Struktur*, Köln 1986; Gebhardt Weiss, *Die russische Stadt zwischen Auftragsverwaltung und Selbstverwaltung. Zur Geschichte der russischen Stadtreform von 1870*, Bonn 1977.

² Tristram Hunt, *Ten Cities that Made an Empire*, London 2015; Felix Driver/David Gilbert (Hrsg.), *Imperial Cities. Landscape, Display and Identity*, Manchester/New York 1999; Catherine Hall/Sonya O. Rose (Hrsg.), *At Home with the Empire. Metropolitan Culture and the Imperial World*, Cambridge 2006; Stephen Howe (Hrsg.), *The New Imperial Histories Reader*, London 2009.

her gut daran getan, die imperiale Kategorie in all seinen Einzeluntersuchungen mit einzubinden. Oder anders gesagt: Die imperiale Dimension ließ sich gar nicht ausblenden! Vielmehr zeigt sich der imperiale Charakter gerade in den Randzonen des Kontinentalreiches und verweist darauf, dass es hier in vielen Fällen eher Parallelen zu Kolonialstädten westlicher Imperien als zu jenen im europäischen Kernland gibt. Der Querschnittscharakter des Imperium-Themas ruft dazu auf, die in den Beiträgen jeweils implizit mitgedachte, aber nicht immer explizit gemachte imperiale Ebene aufzuzeigen und auf diese Weise eine wichtige Verflechtungsebene der Studien untereinander sichtbar zu machen. Dabei stellt sich sowohl die Frage, inwiefern das Imperium die behandelten Stadtbeispiele prägte, als auch die Frage, inwiefern die in den Studien untersuchten Städte ihrerseits das Imperium formten.

Hierfür ist zunächst eine Begriffsklärung notwendig: Im angloamerikanischen Raum wird mit „Imperial Russia“ häufig eine Epoche des russländischen Staates benannt, die sich auf die Zeitspanne beginnend mit der *Imperator*-Ausrufung Peters I. vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Zusammenbruch des Zarenreiches bezieht. In diesem Themenheft wird „Imperium“ deutlich enger verstanden. Gemeint ist als begriffliche Minimalklammer ein großräumiger, hierarchisch geordneter und zusammengesetzter Herrschaftsverband, dessen Metropole mehrere periphere Territorien und deren kulturell fremde Bevölkerung kontrolliert.³

Aus diesem Verständnis leitet sich als *Erstes* die Frage ab, welche Wirkung von den für Imperien so typischen fluiden Grenzen für die untersuchten Städte ausging. Während strukturierte Nationalstaaten von deutlich fixierten Grenzen geprägt sind, zeigen die Beiträge von Natalia Tuschinski, Michel Abeßer und Boris Belge, welche Folgen die sich ständig wandelnden Außengrenzen des Zarenreiches hatten. War eine Stadt wie Cherson zunächst als Grenzfestung in einer noch ungesicherten *frontier* gegründet worden, galt sie nur fünf Jahre später bereits als weitgehend gesichertes Hinterland. Die Folge war ein vollständiger Funktionswechsel mit einer sich entsprechend rasant verändernden Stadtplanung und einem gewandelten Städtebau.

³ Eine ausführlichere und präzisere Definition stammt von Jürgen Osterhammel, wonach ein Imperium ein „großräumig[er], hierarchisch geordneter[r] Herrschaftsverband polyethnischen und multireligiösen Charakters [ist], dessen Kohärenz durch Gewaltandrohung, Verwaltung, indigene Kollaboration sowie die universalistische Programmatik und Symbolik einer imperialen Elite (zumeist mit monarchischer Spitze) gewährleistet wird, nicht aber durch gesellschaftliche und politische Homogenisierung und die Idee allgemeiner Staatsbürgerschaft“. Jürgen Osterhammel, *Europamodelle und imperiale Kontexte*, in: *Journal of Modern European History* 2:2, 2004, S. 157-182, hier S. 172.

Ähnliches widerfuhr Odessa, wie sich im Beitrag von Boris Belge zeigt. Diente die Gründung der Stadt zunächst als geopolitische Absicherung einer instabilen Region, avancierte sie nach nur wenigen Jahren zum kommerziellen Drehkreuz des Imperiums im Süden und erlebte unter Zar Alexander I. durch die Verleihung des Freihafenstatus und die privilegierte Ansiedlung verschiedener multiethnischer Bevölkerungsgruppen einen ökonomischen Boom. Im Falle der armenischen Ansiedlung Nachičevan' am Don in der Studie von Michel Abeßer änderte sich zwar nicht die Funktion der Stadt infolge fluider Grenzen. Doch bildete die geplante wirtschaftliche Schwächung der Krim als Vorbereitung ihrer Einverleibung die tiefere Ursache für die Gründung von Nachičevan' beziehungsweise dafür, dass die handelstüchtigen Armenier dazu gezwungen wurden, von der Krim an die Schwarzmeerküste des Festlands umzusiedeln, um dort ihre Tätigkeit zu entfalten. Mit anderen Worten: Die beständig voranschreitende Expansion des Zarenreiches, die das russländische 18. Jahrhundert in besonderem Maße auszeichnet, führte für die Menschen an der imperialen Peripherie zu lang anhaltender Unstetigkeit, die sich in Umsiedlungen und häufigem städtischen Funktionswandel niederschlug.

Eng mit den fluiden Grenzen verbunden ist der *zweite* für Imperien so wichtige Aspekt: Anders als bei Nationalstaaten besteht weniger eine besondere Beziehung zu bestimmten Territorien mit zum Teil sakralisierten Erinnerungsorten, stattdessen wird Bodengewinn als Mittel der erweiterten Herrschaftsausübung betrachtet.⁴ Ohne eine naturgegebene Grenze endet die Expansionslust in aller Regel erst dort, wo eine ebenbürtige Militärmacht angetroffen wird.⁵ Diese für Krieg und Eroberung so empfängliche Haltung imperialer Eliten machte beständige Steigerungen der Anzahl rekrutierter Soldaten notwendig und führte im ausgehenden 18. Jahrhundert zu den sozialen Verwerfungen, die im Beitrag von Mikhail Belan thematisiert werden. Charakteristisch ist im selben Zug der Drang, eroberte Räume administrativ und koloniasatorisch zu erschließen, und damit die äußere *frontier* so rasch wie möglich zur inneren *frontier* werden zu lassen, wie Natalia Tuschinski am Beispiel von Novorossija und Michel Abeßer am Beispiel von Nachičevan' am Don zeigen.

Der territoriale Erschließungsprozess spiegelt dabei nicht nur das bewegliche *mental mapping* der Akteure vom Eigenen und Fremden wider. Vor allem zeigt sich anhand der Einverleibung neuer Regionen ein Spezifikum des Zarenreiches, wonach bis weit in das 19. Jahrhundert hinein nicht im Ansatz daran

⁴ Jürgen Osterhammel, Expansion und Imperium, in: Peter Burschel u.a. (Hrsg.), Historische Anstöße. Festschrift für Wolfgang Reinhard zum 65. Geburtstag am 10. April 2002, Berlin/Boston 2002, S. 371-391, hier S. 383.

⁵ John LeDonne, The Frontier in Modern Russian History, in: Russian History 19, 1992, S. 143-154.

gedacht wurde, neue Gebiete als fremd zu betrachten und anders als das „Mutterland“ behandeln zu wollen. Ganz im Gegenteil ging es darum, die neu einverleibten Territorien schnellstmöglich in die allgemeinen Wirtschaftsstrukturen eines als zusammengehörig vorgestellten, großen imperialen Raumes einzubinden.⁶

Der schließlich *drittens* für Imperien so wesentliche Aspekt der Heterogenität verbindet die Beiträge von Tilman Plath, Simon Dreher, Michel Abeßer und Natalia Tuschinski. Diese Heterogenität, die sich vom Bestreben des Nationalstaates abhebt, im Inneren ein möglichst hohes Maß an Homogenität zu erreichen, spiegelt sich in den Städten des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in ganz besonderem Maße. Dabei geht es nicht allein um ethnische, konfessionelle und sprachliche Vielfalt, die gepflegt und nicht bedrängt wurde. Vielmehr durchzieht die Politik der Differenz fast alle Bereiche staatlichen Handelns.

Die Beiträge von Tilman Plath und Simon Dreher machen deutlich, wie die gezielte Förderung, welche die Zarenregierung der noch jungen Hauptstadt des Imperiums, St. Petersburg, zukommen ließ, zum forcierten Abstieg benachbarter Städte wie Riga und Archangel'sk führte. Bei der Politik der Differenz ging es zudem nicht selten um Begünstigungen von Klientelgruppen, mit denen sogenannte *separate deals* geschlossen wurden.⁷ Ein Paradebeispiel für derartige Sonderrechte bildeten die Deutschbalten, die infolge der Kapitulationsurkunde von 1710 und ausgebaut durch die Handelsordnung von 1765 ein hohes Maß an politischer Autonomie und Schutz für ihre traditionellen Kaufmannsgilden genossen. Als Pendant zu den Deutschbalten an der Ostsee lesen sich Abeßers Ausführungen zu den Armeniern im Süden, die am indirekten Zugang zum Schwarzen Meer von Sonderbegünstigungen für ihre Siedlung Nachičevan' profitierten und ebenso wie die Deutschbalten ihr traditionelles Rechtssystem mit hoher politischer Autonomie beibehalten durften.

In dieses imperiumstypische Kaleidoskop von unterschiedlichen Privilegien und Rechtssystemen fügen sich die sozioökonomischen Folgen der Multikonfessionalität, an denen uns Simon Dreher im Falle Archangel'sk teilhaben lässt: Die Verluste, die Archangel'sk durch den drastischen Rückgang an Schiffsverkehr infolge der geförderten Petersburger Konkurrenz erleiden musste, wurden nicht etwa durch Zuwendungen des imperialen Zentrums ausgeglichen. Vielmehr wurde ein Großteil der Not innerhalb der Gemeinden mit lange ansässigen Ausländern durch Zuwendungen gelindert, die von den Herkunftsländern der in Archangel'sk angesiedelten reformierten und lutherischen Gemein-

⁶ Ricarda Vulpius, Die Geburt des Russländischen Imperiums. Herrschaftskonzepte und -praktiken im 18. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 2020, S. 260-265.

⁷ Zum Begriff der *separate deals* vgl. Eric Lohr, Russian Citizenship. From Empire to Soviet Union, Cambridge 2012, S. 20, 30-31.

den stammten, so von den Handelshäusern aus Amsterdam und Hamburg.

Selbst innerhalb der eigenen Gouvernementsstrukturen ließ das Zarenreich ein hohes Maß an Heterogenität zu. Natalia Tuschinskis Ausführungen zeigen den überaus großen Entscheidungs- und Handlungsspielraum, den Fürst Grigorij Potemkin als Generalgouverneur der südlichen Gouvernements genoss und der sich unmittelbar auch auf die Entwicklung der Städte auswirkte. Die Lokaladministration konnte sich anders als in anderen Regionen dank Potemkins Sonderstellung in hohem Maße verselbständigen und die ursprünglichen militärischen Planungsziele durch einen immer stärkeren Fokus auf Handwerksproduktion und Handel in den Hintergrund drängen.

Diese, allen Aufsatzthemen zugrunde liegende Heterogenität, die sich in der Sozialökonomie genauso niederschlug wie in der Zuweisung von Sonderrechten und in der Aufrechterhaltung althergebrachter Traditionen, musste allerdings früher oder später das Imperium an seine Leistungsgrenzen führen. Damit ist nach dem Imperium die zweite Kategorie des Themenheftes benannt, die sich als roter Faden durch die Beiträge zieht: der Übergangscharakter des 18. Jahrhunderts, in dem bereits die Keime all jener großen Umgestaltungsprozesse steckten, die sich im 19. Jahrhundert entfalteten. Bei der Entwicklung der Städte machten sich vor allem zwei Prozesse bemerkbar: zum einen die nicht zuletzt von der Rezeption der Aufklärung ausgehenden Bemühungen um Systematisierung und Rationalisierung von Verwaltung und politischer Steuerung und zum anderen das zunehmende Gewicht, das russisch-nationale Interessen für die Petersburger Reichsregierung erhielten.

In Mikhail Belans Beitrag zu den sozialen Verwerfungen, die der erhöhte Bedarf an Rekruten mit sich brachte, zeigt sich anschaulich, wie der Druck zunahm, mit einer stärkeren staatlichen Regulierung die Rekrutenaushebung effizienter und sozial verträglicher zu gestalten. Auch Michel Abeßers Ausführungen verweisen mit Blick auf Nachičevan' auf die Entwicklung standardisierter Konfliktlösungsmechanismen, mit denen interethnische Probleme besser zu bewältigen waren. Natalia Tuschinski weist darauf hin, welcher Professionalisierungsprozess im ausgehenden 18. Jahrhundert beim Städtebau erfolgte, der sich zum einen aus einer größeren Rechtssicherheit der Städte und der Klärung administrativer Aufgaben ableitete, zum anderen daraus, dass sich die Mitwirkenden mehr als zuvor städteplanerische und städtebauliche Kompetenz aneigneten.

Tilman Plath betont allerdings die Kehrseite stärkerer staatlicher Durchdringung infolge rationalisierter und professionalisierter Abläufe: Russländischen Kaufleuten gelang es trotz großer Bemühungen nicht, sich gegen die starke Konkurrenz westeuropäischer Kaufleute zu behaupten. Die Vorteile der Westeuropäer, die über erheblich größere Kapitalmengen, größere Handels-

kompetenzen und vor allem über ein höheres Maß an Selbständigkeit und Selbstorganisation verfügten, ließen sich durch russländische Maßnahmen, die immer auch den Charakter staatlicher Kontrolle und Gängelei trugen, nicht ausgleichen.

Die Zunahme der Bedeutung russisch-nationaler Diskurse, wie sie bereits im 18. Jahrhundert zu beobachten ist, spiegelt sich besonders in den Beiträgen von Tilman Plath, Michel Abeßer und Boris Belge. Zarin Katharina II. griff nicht nur erheblich in die politische Autonomie der Ostseeprovinzen ein, um diese dem übrigen Reich stärker anzugleichen. Vor allem setzte sie auch durch, dass die bislang in ihrer Exklusivität geschützte deutschbaltische Kaufmannschaft 1775 erstmals russische Kaufleute in ihren Reihen aufzunehmen hatte. Noch stärker kommen nationale Friktionen in den Studien Abeßers und Belges zum Tragen, die sich auf das 19. Jahrhundert konzentrieren. Hier sind die Spannungen des Russländischen Imperiums, das zunehmend in den Sog der Nationalisierung geriet, zum Greifen nahe: Russischer Nationalismus ließ anti-armenische Gefühle in Nachičevan's Nachbargemeinde Rostov anwachsen und armenische Geschäftsleute zunehmend von der Kreditvergabe ausschließen. Zugleich aber vermochte es die russländische Regierung, die sich prinzipiell weiterhin supraethnisch verstand und für die die Russifizierung kein prioritäres Ziel wurde, einer übersteigerten Form des Nationalismus Grenzen zu setzen. Der Beitrag von Boris Belge macht jedoch deutlich, dass einzelne russifizierende Regierungsmaßnahmen ausreichten, um zusammen mit dem in der Bevölkerung grassierenden Nationalismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts den Rückzug multiethnischer Kaufmannsdynastien aus Odessa zu bewirken und mit den herbeigeredeten Gegensätzen zwischen „russischen und ausländischen Elementen“ zum Niedergang der einst florierenden Stadt beizutragen.

Anhand der Beiträge dieses Themenhefts lässt sich nachverfolgen, wie sich sowohl die imperiale Dimension als auch der Übergangscharakter des 18. Jahrhunderts auf die städtische Ebene im Russländischen Reich herunterbrechen lässt.